

Niklaus Scherr

Raus aus dem Ghetto

Interview: Constantin Seibt

Der Zürcher AL-Ständeratskandidat über die Schwäche der Linken, die Trägheit von Apparaten und die Taktik von David gegen Goliath.

WOZ: Die AL ist eine kleine Partei. Jahrelang war sie unter zwei Prozent. Dieses Jahr hat sie dank Listenverbindungen gute Chancen, aber nur auf einen Sitz. Warum nicht in der SP politisieren?

Niklaus Scherr: Ich hatte schon im Kindergarten ein rebellisches Naturell. «Stört häufig, trotz Warnung», stand in meinem Primarschulzeugnis. Die SP hat einen starken Hang zu Institutionen. Vor den Wahlen hört man einen SP-Regierungsrat etwa sagen: «Dir müend mir hülfe, ich bruuch euch!» Das ist eine auf den Kopf gestellte Welt. Die Wähler brauchen einen, der ihre Interessen vertritt. Nicht umgekehrt.

Der deutsche SPD-Bundespräsident Johannes Rau, der früher mit rohen Eiern beworfen wurde, sagte Jahre später erfreut: «Der Marsch durch die Institutionen hat die Marschierer stärker verändert als die Institutionen.»

Ja. Wir Achtundsechziger sind längst oben angekommen, aber ohne viel Gepäck. Links älter zu werden, ist eine Gratwanderung: Wie viel willst du an Substanz erhalten, ohne konservativ oder fundamentalistisch zu werden? Es gibt viele verbitterte, rechthaberische Linke. Ich habe es immer geschätzt, dass die AL klein, fluid, basisnah geblieben ist. Wenig Apparat zu haben, erhält wach. Nimm dagegen die Grünen: Kaum gegründet, fing das Waldsterben an. Und sie gingen «obsi» wie eine Rakete. Es gab plötzlich unzählige Posten zu verteilen, man hatte zu wenig Köpfe und bald darauf auch zu wenig Inhalte. Apparate neigen zu Verwalterei und konzeptioneller Schwäche. Man verpasst wichtige Themen, grosse Chancen – namentlich bei der SP.

Beispielsweise?

Ein drastisches Beispiel ist die Rentendiskussion. Sie wird wenig strategisch geführt. Alle hauen gross auf die Pauke gegen die Versicherungen, der Mythos der AHV wird beschworen ... Aber wie drängt man die zweite Säule wieder zurück? Wie sehen konkrete Ausstiegsszenarien aus? Hier langt die Polemik gegen Rentenalter 67 und gegen den Prügelknaben Couchepin nicht. Und zu sagen, dass die AHV bis jetzt alle Krisen überlebt hat, ist schön, aber leider zu einfach. Das Resultat ist ein Expertenstreit und eine riesige Verunsicherung. Viel Lärm, aber keine Debatte. Ganz zu schweigen von einem klaren Plan. Währenddessen sind die Bürgerlichen weiter am Redimensionieren.

Laute, wirre Abwehrschlachten sind nichts Neues. Woher kommt eigentlich die konzeptuelle Schwäche der Linken in den neunziger Jahren?

Wieso erst in den neunziger Jahren? Waren wir früher klüger? Die gesamte Linke hat lange stillschweigend vom grossen Bruder aus Moskau profitiert. So bürokratisch deformiert das Gebilde war: Die Sowjetunion war ein Bollwerk, das dem Bürgertum Respekt abgenötigt hat. Auch die sozialdemokratische Linke bekam bequem Zugeständnisse – ohne ernsthaft den Arsch zu «lüpfen». Nach 1989 wurde die Welt ziemlich schnell monochrom, auch wenn Mitte der neunziger Jahre ziemlich viele Sozialdemokraten an der Macht waren, Clinton, Blair und andere. Der Neoliberalismus wurde rosarot eingefärbt, ansonsten blieb er in Struktur und Dynamik überraschend gleich. In der Schweiz fuhr die SP damals die Bodenmann-Taktik: liberalisieren, aber mit sozialer Abfederung. Deregulieren und dabei ein bisschen bescheissen: Die Swisscom wird zwar dereguliert, der Staat behält aber die Aktienmehrheit. Das ging nicht auf. Du kannst nicht ein bisschen Markt haben. All das kam deshalb, weil die Linke die

Entwicklung nach dem Fall der Berliner Mauer völlig unterschätzt hat. Ganz einfach, weil wir den Realsozialismus so komplett abgeschrieben hatten. Wir übersahen die indirekte Wirkung: Das Bürgertum hatte einfach Schiss.

Seitdem hat das Bürgertum weder Angst noch Anstand: Steuergeschenke, Abbau von Sozialstaat, Bildung, Umweltschutz.

Der Trick ist stets der gleiche: Du machst ein Korsett, legst fest, wie viel Geld verfügbar ist. Und dann baust du soziale Errungenschaften ab, die plötzlich nicht bezahlbar sind. Die Guillotine, die die Neoliberalen dazu benutzen, ist ein komplizierter Paragrafenschwanz wie Maastricht oder die Schuldenbremse, ein möglichst komplexer Mechanismus. Dann ist kein Geld mehr da, und alles schreit nach Sparen. Und niemand fragt mehr, wer die Kasse geplündert hat. Oder wer die Spielregeln für die Sachzwänge entworfen hat. Stattdessen hat die Linke das Problem, dass Dummheiten wie «Weniger Steuern!» oder «Sparen!» an sich positiv besetzte Begriffe sind.

So weit, so raffiniert. Nur: Was ist zu tun?

Wichtig ist, in der Politik Felder zu besetzen. Nicht nur Feuerwehr spielen. Etwa in der Steuerpolitik. Klar muss man die Subventionierung von Reichen, das Steuerpaket, bekämpfen. Aber gleichzeitig muss man auch wieder in die Offensive gehen: indem man eine nationale Erbschaftssteuer lanciert.

Wieso gerade die?

Das Interessante an dem Projekt ist: Freisinnige wie der Villiger oder der Zürcher FDP-Parteipräsident Ruedi Noser sind durchaus dafür. Richtig lanciert, bleiben wir nicht in dem kleinen, linksgrünen Reduit stecken. Wir müssen aus dem Ghetto ausbrechen: Für uns ist eine Erbschaftssteuer ein Stück Gerechtigkeit, Liberale hingegen interessiert, dass für ein Vermögen eine Leistung erbracht werden muss.

Mit einer Erbschaftssteuer könnten wir gewisse Finanzierungsprobleme lösen, etwa die der AHV. Reiche Alte würden weniger reiche Alte finanzieren. Heute liegt auf den Jungen, den Zwanzigjährigen, eine riesige Bürde.

Es wäre sinnvoller, wenn nicht nur Jung Alt, sondern auch Alt Alt finanziert. Man muss die Logik des Diskurses durchbrechen.

Das heisst: Eine erfolgreiche Linke ist nur erfolgreich, wenn sie sich bei den Bürgerlichen anschmiegt.

Du musst die Realitäten sehen. Es ist immer das gleiche Spiel: David gegen Goliath. Die Linke hat etwa ein Drittel der Stimmen, ein Zehntel des Budgets. Aber sie hat trotzdem die Chance, in Sachfragen die Mehrheit zu bekommen. Mit nur zwei Prozent Wahlanteil hat die AL entscheidend zum 51-Prozent-Nein zur Privatisierung des Zürcher Elektrizitätswerks beigetragen. Gegen ein massives Propagandabudget und zur Überraschung aller. Neben SP und Grünen war an der Urne sicher auch jeder zweite SVP-Wähler mit dabei. Dito bei unserem zweiten grossen Abstimmungserfolg: dem massiven Ausbau der kantonalen Prämienverbilligung bei der Krankenkasse. Das kostete sechs Jahre beharrlicher politischer Arbeit und zwei Volksinitiativen. Auch unsere Erfolgsserie gegen die Privatisierung ist uns nicht in den Schoss gefallen, sie begann mit einer Serie von Niederlagen.

Grundsätzlich: Sollte die Linke eher radikal oder kompromissfreudig auftreten?

Eine falsche Frage. In der Politik lohnt es sich, manchmal frontal aufzutreten, manchmal nicht. In der Westschweiz etwa gibt es sofort wegen allem Möglichen Demos und Besetzungen. Nur, ist das radikaler? Wenn man die konkreten Ergebnisse ansieht, frage ich mich. Oder wenn Politiker bei jedem neuen Problem schärfere Gesetze verlangen. Das ist medienwirksam und wird im «Blick» gelobt. Nur, was hilft das? Das sind keine Politiker, sondern Schauspieler. Wichtiger ist, an einem Thema lange dranzubleiben – gerade nach einem Sieg. Ein Beispiel: Die SP hat das Thema Kinderbetreuung/Krippen erfolgreich besetzt und positive Grundsatzbeschlüsse erwirkt. Doch im Zeichen der Sparpolitik droht jetzt bereits wieder ein Rollback. Die Umsetzung ist das Entscheidende. Dass wir damals die Schlacht um die Bau- und

Zonenordnung in Zürich gewonnen haben, hat uns wenig gebracht: Mit den hunderten Rekursen war es ein politischer Pyrrhussieg. Bei Phänomenen wie dem Waldsterben oder dem Ozonloch stellt sich fast immer die gleiche Frage: neue Gesetze – oder die bestehenden konsequenter anwenden? Letzteres ist oft wirksamer. Ich bin da Pragmatiker. Mich interessieren die Resultate, nicht die Inszenierung.

Die WOZ weist darauf hin, dass der interviewende WOZ-Redaktor als Listenfüller Scherrs AL-Liste Zürich für den Nationalrat unterstützt.

Niklaus Scherr

- Kandidiert für den Ständerat und als Spitzenkandidat der Liste 14 für den Nationalrat.
- Geschäftsleiter des Zürcher Mieterinnen- und Mieterverbandes.
- Sitzt seit Urzeiten (1978) im Zürcher Stadtparlament, erst für die Poch, dann für die AL.
- Grösster Erfolg der letzten Jahre war ein erfolgreiches Referendum der AL gegen die Privatisierung der Zürcher Elektrizitätswerke, welches das nationale Nein gegen die Strommarktliberalisierung vorwegnahm.
- www.niggischerr.ch